

Inauthentizität und Geschichte (13)

Alfred Dandyk

Grundlage dieses Textes sind die ersten 12 Teile dieses Aufsatzes

Existentialistische Vertiefung von Geschichtstheorien: Positivismus, Transhumanismus, Existentialismus

Sartre diskutiert die Geschichtstheorien vieler Autoren: Hegel, Kierkegaard, Pascal, Marx, Comte, Spengler, Plechanow, Aron und so weiter. Immer geht es ihm darum zu zeigen, inwiefern diese Autoren recht haben und inwiefern sie falsch liegen. Insgesamt konstatiert Sartre einen bestimmten Mangel in diesen Theorien: eine ungenügende Beschreibung der Rolle des Einzelnen.

Nehmen wir Auguste Comte als Beispiel. Er formuliert eine Theorie des Fortschritts auf der Basis des positiven Wissens. Demnach entfalte sich die Geschichte *zwangsläufig* im Sinne einer Höherentwicklung der Menschheit, ohne dass der Einzelne eine wesentliche Einflussmöglichkeit hätte. Die Einwirkung des Menschen auf die Fortschrittskurve beschränke sich auf die Hinzufügung von unwesentlichen Fluktuationen, so dass der Einzelne den Fortschritt zwar verlangsamen oder beschleunigen, aber die Richtung nicht wesentlich verändern könne. Man spricht in Bezug auf Comtes Fortschrittstheorie auch von einem „modifizierten Fatalismus“.

Der wissenschaftliche Fortschritt wirkt bei Comte wie ein übermenschlicher Totalisierer. Der Mensch ist nur ein Vehikel dieses transhumanen Stifters der Einheit. Damit ähnelt Comtes Fortschrittslehre der Geschichtstheorie Hegels. Das Urbild dieser Art von Theorien ist die Lehre von der Vorsehung Gottes, von der Heilsgeschichte des Menschen, von den wesentlichen und unwesentlichen Aspekten des historischen Geschehens. Der Einfluss des Menschen bezieht sich nur auf die profane Geschichte, die Heilsgeschichte bleibt davon unberührt.

Sartre sagt aber, dass der *Mensch* die Geschichte macht, und die Frage lautet, ob und inwiefern dieses Statement Sartres der Fortschrittstheorie Comtes widerspricht. Denn wie soll es möglich sein, dass der Mensch die Geschichte macht, wenn seine Möglichkeit, die Geschichte zu beeinflussen, unwesentlich ist? Ebenso ist der Ausgang der Geschichte für Sartre grundsätzlich offen, so dass ein Fatalismus vermieden werden sollte, auch wenn es sich um einen „modifizierten Fatalismus“ handelt.

Offensichtlich widerspricht Comtes Fortschrittstheorie auch dem Prinzip von der Wesentlichkeit der menschlichen Singularität: „Freiheit“, „Kreativität“ und „Erfindung“ sind

Schlüsselbegriffe der Sichtweise Sartres, während bei Comte die Begriffe „Ordnung“, „Fortschritt“ und „Gesetz“ dominieren.

Der menschlichen Aktivität entspricht bei Sartre im Idealfall die Erfindung des *Neuen*, während sie bei Comte im Idealfall eher einem Vollstrecker vorgegebener Gesetze gleicht. In diesem Sinne muss man mit Sartre sagen, dass die Aktivität des Einzelnen wesentlich ist. Das singuläre Ereignis trägt seinen Wert in sich, weil an ihm die Frage gemessen wird, was der Mensch im Allgemeinen ist und sein soll. Der Einzelne ist kein Exemplar eines Gattungswesens, sondern am Beispiel des Einzelnen offenbart sich die Gattung „Mensch“, von der Nietzsche richtigerweise sagt, dass sie noch nicht festgestellt ist. In diesem Sinne ist der Einzelne nicht nur für sich, sondern für die ganze Menschheit verantwortlich.

Bei Sartre ist der Einzelne demnach ein *moralisches Verantwortungszentrum*, während bei Comte die Verantwortung für die politisch-moralische Ordnung bei den geistigen Trägern des wissenschaftlichen Fortschritts liegt. Bei Sartre ist die ontologische Grundlage der Moral beim Einzelnen zu suchen, bei Comte eher bei der geistigen Elite.

Folglich widerspricht Comte der These von den politischen Rechten des Individuums. Das Individuum ist für ihn nur Teil des gesellschaftlichen Organismus und sein Wert besteht nur in seiner Funktion für diesen Organismus. Ist das Individuum dysfunktional, ist es als schädlich für den Organismus zu betrachten. Man müsse also eher von den Pflichten des Individuums der Gesellschaft gegenüber sprechen als seine Rechte zu betonen. Es ist daher verständlich, dass Sartre in Comtes politischer Theorie die Gefahr eines autoritären Systems sieht:

Und wir müssen nicht glauben, es gäbe eine Menschheit, der wir nach Art von Auguste Comte einen Kult weihen könnten. Der Kult der Menschheit führt zum in sich geschlossenen Humanismus von Comte und, muss man sagen, zum Faschismus. Diesen Humanismus wollen wir nicht. (Sartre, Der Existentialismus ist ein Humanismus)

Es ist in der Geschichtstheorie Comtes eine Abgeschlossenheit zu finden, die der Freiheitstheorie des Existentialismus widerspricht. Dabei geht Comte von zwei Prinzipien aus, nämlich der Liebe zu den Menschen und dem positiven Wissen der Wissenschaften, und er sieht seine Aufgabe darin, diese beiden Prinzipien zu harmonisieren, indem er der Liebe zu den Menschen eindeutig den Vorrang gibt:

Die Notwendigkeit, den Platz, den der Intellekt und das Herz in der Organisation der menschlichen Natur und der Gesellschaft einnehmen, genau zu bestimmen, führt zu der Entscheidung, dass die Zuneigung der zentrale Punkt der Synthese sein muss. Bei der Behandlung sozialer Fragen wird die positive Wissenschaft die stolzen Illusionen über die Vorherrschaft der Vernunft, denen sie in ihren Vorstadien unterlag, vollständig ablegen müssen. Sie bestätigt in dieser Hinsicht die gemeinsame Erfahrung der Menschen noch nachdrücklicher als der Katholizismus und lehrt uns, dass das individuelle Glück und das öffentliche Wohl weit mehr vom Herzen als vom Verstand abhängen. (Auguste Comte, A General View of Positivism, Kindle; Übersetzung aus dem Englischen: Alfred Dandyk)

Es geht Comte bei seiner Moraltheorie um das individuelle Glück und das öffentliche Wohl. Er identifiziert zwei Prinzipien für eine solche Moral, das Herz und den Intellekt, und er betont, dass dem Herzen der Vorrang gebührt. Der Intellekt hat demnach nur eine sekundäre Funktion, nicht als Sklave, aber doch als Diener. Es geht also darum, beim Aufbau einer neuen moralischen Ordnung die Zuneigung zu den Menschen zu fördern und die positiven Wissenschaften als Mittel dafür einzusetzen. Individuelles Glück und öffentliches Wohl stehen im Vordergrund. Ordnung und Fortschritt sind die Zwischenziele, die erreicht werden müssen, um das individuelle Glück und das öffentliche Wohl realisieren zu können.

Die soziologischen Gesetze, die das individuelle Glück und das öffentliche Wohl sichern sollen, stellt sich Comte nach Art der Naturgesetze vor, mit derselben Gewissheit und derselben Autorität, die zum Beispiel das Gravitationsgesetz Newtons auszeichnen:

Der Positivismus hat sich allmählich der vorbereitenden Wissenschaften Physik und Biologie bemächtigt, in denen das alte System nicht mehr vorherrscht. Es blieb nur noch, die Reichweite seines Einflusses zu vervollständigen, indem er das Studium der sozialen Phänomene einbezog. Für dieses Studium hatte sich die Metaphysik als untauglich erwiesen; von theologischen Denkern war sie nur indirekt und empirisch als Bedingung der Regierung betrieben worden. Ich glaube, dass meine Arbeit über die positive Philosophie bisher das Fehlende geliefert hat. Ich denke, es muss nun allen klar sein, dass der positive Geist den gesamten Bereich des Denkens umfassen kann, ohne seine ursprüngliche Tendenz zur Regelung des praktischen Lebens zu schwächen oder vielmehr zu verstärken. Und es ist eine weitere Garantie für die Stabilität der neuen intellektuellen Synthese, dass die Sozialwissenschaft, die das Endergebnis unserer Forschungen ist, ihnen jenen systematischen Charakter verleiht, an dem es ihnen bisher mangelte, indem sie das einzige verbindende Glied liefert, das sie alle zulassen. Diese Auffassung wird bereits von allen wahren Denkern vertreten. Alle müssen jetzt anerkennen, dass der positive Geist notwendigerweise zur Bildung eines umfassenden und dauerhaften Systems tendiert, in dem jedes praktische wie spekulative Thema enthalten sein soll. (ebd.)

Der Positivismus ist demnach eine Philosophie, welche sowohl die Naturwissenschaften als auch die noch zu gründenden Sozialwissenschaften umfasst. Der positive Geist tendiert nach Comte zu einem „umfassenden und dauerhaften System, in dem jedes praktische wie spekulative Thema enthalten sein soll.“

Der Positivismus befreit den erwachsen gewordenen Menschen von unreifen Vorstellungen, wie sie in der Theologie und der Metaphysik geliefert werden und lehrt ihn, die in den Naturwissenschaften gemachten Erkenntnisse als vorbereitendes Vorbild anzuerkennen und in den neuen Sozialwissenschaften zum Abschluss zu bringen, so dass es angebracht ist, von einer „Physik der Gesellschaft“ zu sprechen.

Man findet demnach dieselbe Gewissheit und dieselbe Autorität bei den Gesetzen der Soziologie wie bei den Gesetzen der Naturwissenschaften. Auf dieser Grundlage wird es den Praktikern der Politik unter Anleitung einer wissenschaftlich geschulten geistigen Elite

möglich sein, Entscheidungen zu treffen, die auf Gesetzen beruhen und frei von Willkür sind. Den Gesetzen zu gehorchen und die Willkür zu vermeiden, das sind die Prinzipien der politisch-moralischen Ordnung im Sinne Comtes:

Betrachtet man dagegen das Menschengeschlecht „als einem Naturgesetz der Entwicklung unterworfen, welches durch die Beobachtung bestimmt werden kann und welches in jedem Augenblick auf die unzweideutigste Weise angibt, welche politische Betätigung ausgeübt werden soll“, dann lässt sich die Willkür überwinden: „Erst dann werden in der Politik wirkliche Gesetze zur Geltung kommen[...] Welches auch die Form der Regierung im einzelnen sein mag, die Willkür kann nicht wieder erscheinen, wenigstens in den Grundlagen nicht. Alles ist in der Politik nach einem wahrhaft souveränen Gesetz festgelegt [...] dieses Gesetz schließt mit derselben Sicherheit die theologische Willkür oder das göttliche Recht der Könige aus, wie die metaphysische Willkür oder die Souveränität des Volkes.“ (Gerhard Wagner, August Comte zur Einführung, Junius, S. 39)

Der springende Punkt ist, dass nach Comte der Mensch einem *Naturgesetz der Entwicklung* unterworfen ist. Man muss dieses Naturgesetz nur erkennen und diese Erkenntnis in praktische Politik umsetzen. Auf diese Weise können theologische Willkür, das göttliche Recht der Könige, metaphysische Willkür und die Souveränität des Volkes ausgeschlossen werden.

Sartre ist selbstverständlich ein Gegner dieser Sichtweise, insbesondere hinsichtlich der Ablehnung der Souveränität des Volkes. Comte lehnt die Souveränität des Volkes mit dem Argument ab, dass das Gesetz der Entwicklung vorgegeben sei und dass es deswegen irrational wäre, das Volk über dieses Gesetz abstimmen zu lassen. Schließlich werde das Volk auch nicht gefragt, wenn es um das Gravitationsgesetz gehe. Zuständig in solchen Fragen sei nicht das Volk, sondern der Experte. Comte plädiert demnach für eine Expertokratie und lehnt die Demokratie ab.

Sartre sieht hingegen in einer solchen Expertokratie die Gefahr eines autoritären Systems, vielleicht sogar des Faschismus. Es ist deswegen naheliegend, Comtes Positivismus mit der existentialistischen Axiomatik zu kontrastieren, wenn man erkennen will, worin genau die Schwächen des Positivismus liegen. Mit anderen Worten: Der Positivismus bedarf einer existentialistischen Vertiefung.

Große Teile der Philosophie Comtes sind im Rahmen des Existentialismus nicht intelligibel, das heißt, sie sind unter Voraussetzung der existentialistischen Axiomatik nicht plausibel. Das gilt sowohl für Comtes Auffassung hinsichtlich der Naturwissenschaften und der Gesellschaftswissenschaften als auch für sein moralisches Grundprinzip der Liebe.

Nach Comte liefern die Naturwissenschaften absolute Gewissheit, was im Sinne Sartres nicht korrekt ist. Absolute Gewissheit kann nur die Subjektivität liefern, während die objektiven Erkenntnisse immer nur Hypothesen sind. Genau genommen gibt es zwei Erkenntnisse, die in einem absoluten Sinne wahr sind: Erstens die Einsicht in die Existenz des eigenen Bewusstseins und zweitens die Einsicht in die Intentionalität des Bewusstseins, das heißt in die Tatsache, dass das Bewusstsein das Sein enthüllt. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse

hingegen sind stets nur hypothetisch, das heißt sie müssen immer falsifizierbar sein. Weiterhin lassen sich die Methoden der Naturwissenschaften nicht ohne weiteres auf die Gesellschaftswissenschaften übertragen, was vor allem damit zu tun hat, dass die Naturwissenschaften das Menschliche von vornherein ausgrenzen, während die Gesellschaftswissenschaften den Menschen nicht ausgrenzen können. Genauer gesagt: Die Naturwissenschaften ignorieren den Menschen, insofern er ein Kulturwesen ist und berücksichtigen den Menschen nur als Naturwesen. Die Gesellschaftswissenschaften müssen per definitionem auch den Menschen als Kulturwesen integrieren.

Auch das Prinzip der Liebe ist in diesem Kontext nicht plausibel. Selbstverständlich kann man ein moralisches Gebot im Sinne der Nächstenliebe des Christentums aufstellen. Aber das Aufstellen von moralischen Geboten ist nicht das eigentliche Problem. Das Problem ist vielmehr die Frage, wie man erreichen kann, dass die Menschen den Geboten folgen. Deswegen sagt Sartre, dass eine Moral heutzutage sowohl notwendig als auch unmöglich ist. Notwendig ist sie, weil die Grundlage der menschlichen Existenz die ontologische Freiheit ist und weil die ontologische Freiheit alles ermöglicht: Zynismus, Börsartigkeit, Unaufrichtigkeit, aber auch Nächstenliebe und Authentizität im Sinne Sartres. Unmöglich ist die Moral, weil nicht einzusehen ist, wie aus dem Gewimmel von Vorstellungen und Handlungen eine einheitliche *konkrete* Moral entstehen könnte. Das Problem ist also die Existenz des Anderen, über den man nicht verfügen kann, ohne gegen die eigenen moralischen Prinzipien zu verstoßen.

Es ist demnach nicht klar, wie das Prinzip der Liebe verstanden werden soll. Handelt es sich um ein moralisches Gebot im Sinne des Gebotes der Nächstenliebe der Katholischen Kirche? Oder ist es eher als Prognose des Verhaltens zukünftiger Menschen zu verstehen? Wenn es sich nur um ein moralisches Gebot handelt, dann wird der modifizierte Fatalismus Comtes fragwürdig. Denn woher will er wissen, dass sich die Menschen an dieses Gebot halten werden? Handelt es sich jedoch um eine Prognose, dann ist unklar, wie er diese Prognose begründen will. Denn wissenschaftlich lässt sie sich nicht begründen, was aber erforderlich wäre, wenn er seine eigene Theorie des positiven Geistes ernst nehmen will. Es ist also nicht zu erkennen, wie das Gebot der Liebe und der positive Geist der Wissenschaften im Sinne der neuen politisch-moralischen Ordnung zusammenarbeiten könnten. Das Ganze wirkt wie ein Konstrukt, dessen Anwendung nebulös bleibt.

Das zentrale Argument Sartres liegt sicherlich in seinem Begriff der Freiheit. Eine Möglichkeit, den Begriff der Freiheit zu definieren, findet man in dem folgenden Zitat:

Was wir Freiheit nennen, ist die Unzurückführbarkeit der Ordnung der Kultur auf die der Natur. (Sartre, Marxismus und Existentialismus, S. 121)

Wenn die Kultur nicht auf die Natur zurückführbar ist, wie Sartre sagt, dann muss man zwischen Kulturwissenschaften und Naturwissenschaften unterscheiden. Dann ist es aber auch nicht möglich, Gesetze der Natur und Gesetze der Kultur auf eine Ebene zu stellen. Und wenn es so ist, wie Sartre sagt, dann bricht die Argumentation Comtes zusammen. Denn für Comte zeichnet sich der positive Geist gerade dadurch aus, dass er die Vorzüge der Naturwissenschaften auf die Kulturwissenschaften übertragen kann, so dass letzten Endes kein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Arten von Wissenschaft existiert. Es

gibt nur eine positive Wissenschaft, die sich dadurch auszeichnet, dass sie auf Beobachtung und Experiment beruht, und diese positive Wissenschaft ist sowohl für die Natur als auch für die Kultur zuständig.

Comte setzt die Wissenschaft an die Stelle der Theologie und kreiert damit den positiven Geist, der den Geist der Religion substituieren soll. Das Problem ist jedoch, dass die Wissenschaft per definitionem Anthropomorphismen ausschließt, also alles Menschliche ignoriert, um sich dem Objektiven zuwenden zu können. Nun soll die neue politisch-moralische Ordnung aber eine Ordnung für Menschen sein und man muss sich fragen, wie eine Wissenschaft, die allem Menschlichen den Zutritt verwehren will, ein politisch-moralische Ordnung garantieren soll.

Comte scheint dieses Problem im Laufe der Zeit erkannt zu haben und setzt deswegen sein Prinzip der Liebe an die erste Stelle. Aber das ist irgendwie unplausibel. Denn man benötigt keine Naturwissenschaft, um das religiös-moralische Prinzip der Nächstenliebe einzuführen. Der ursprüngliche Wissenschafts-Positivismus Comtes war zwar auch nicht plausibel, aber er war wenigstens innerlich konsistent. Mit der Einführung des Prinzips der Liebe, das wissenschaftlich nicht begründet werden kann, sondern wie er selbst sagt, ein Prinzip des Herzens ist, wirkt das gesamte System wie ein zusammengebasteltes Kartenhaus.

Die Wahrheit ist, dass der Humanismus insgesamt nicht wissenschaftlich begründet werden kann. Denn ein Hauptanliegen der Wissenschaft ist die Vermeidung von Anthropomorphismen. Ihr Ideal ist das objektive Weltauge, also im Grund der Blick Gottes auf die Welt. Der Mensch versucht mittels der wissenschaftlichen Methode, sich selbst aus dem Wege zu gehen. Eine konsequente Verfolgung der wissenschaftlichen Methode kann folglich nur in einem Anti-Humanismus enden. Das Ziel der Wissenschaft, wenn man ihre absolutistische Deutung ernst nimmt, ist der Transhumanismus, der Maschinenmensch im Sinne der modernen Technologie, der homo oeconomicus, der transparente, verwaltete und kontrollierte Roboter. Glücklich und dem öffentlichen Wohl ergeben! Aber eben kein Mensch im Sinne der existentialistischen Axiomatik, bei dem die Existenz der Essenz vorausgeht. Der existentialistischen Axiomatik entsprechend muss der Mensch sich selbst erfinden. Die Verantwortung liegt bei ihm, andernfalls erleidet er das Schicksal einer Marionette.

Die Marionette benötigt allerdings den Strippenzieher im Hintergrund, wenn sie überhaupt aktiv werden soll. Es muss demnach zwischen der Elite und dem Massen-Menschen unterschieden werden. Der Massenmensch unterliegt der totalen Kontrolle, die Elite kontrolliert. Das Ergebnis wird sein: Kontrolle für die Masse, Freiheit für die Kontrolleure. Daran wird auch Comtes Gebot der Liebe nichts ändern können. Denn der entscheidende Punkt ist die Realisierung seines Projektes. Und es wird sich nur realisieren lassen, wenn die wissenschaftliche Elite die Einhaltung der Gesetze kontrolliert.

Man muss die Einführung des Begriffs der Liebe in den Positivismus als eine späte humanistische Anwendung Comtes interpretieren, die aber nicht mit seinem Szientismus konform geht. Es gibt demnach nur zwei Wege: Entweder man verfolgt den Szientismus und endet im Transhumanismus, oder man sucht nach einem neuen Begriff von Wissenschaft, der die Vermeidung des Transhumanismus zumindest theoretisch ermöglicht. Mit anderen

Worten: Auch der Szientismus bedarf einer existentialistischen Vertiefung, wenn er dem Transhumanismus entgegen will.

Ich denke, dass an dieser Stelle die entscheidende Diskrepanz zwischen dem Positivismus und dem Existentialismus zu finden ist. Der Positivismus führt zum Transhumanismus, der Existentialismus beansprucht, ein Humanismus zu sein. Es geht im Existentialismus darum, das Menschliche zu betonen und seiner Marginalisierung entgegenzutreten. Dieses Anliegen vertritt Sartre gegenüber *allen* Geschichtstheorien, zum Beispiel auch gegenüber dem Marxismus:

Solange die Doktrin sich ihrer Anämie nicht bewusst wird, solange sie ihr Wissen auf eine dogmatische Metaphysik (Dialektik der Natur) gründet statt auf das Verständnis der lebendigen Menschen, solange sie – wie Marx es getan hat – alle Ideologien, die das Sein vom Wissen trennen und im Rahmen der Anthropologie die Erkenntnis des Menschen auf die menschliche Existenz zu gründen suchen, unter der Bezeichnung Irrationalismus einfach abtut, solange wird der Existentialismus seine Untersuchungen fortführen. (Sartre, Marxismus und Existentialismus, S. 143)

Sartre nennt den Existentialismus eine „Ideologie“. Sein eigentliches Anliegen ist eine Moralphilosophie, die der Existentialismus, der im Grunde nur auf dem Slogan „Die Existenz geht der Essenz voraus“ beruht, nicht liefern kann. Sartres Projekt besteht demnach darin, eine Moralphilosophie auf der Basis des Existentialismus zu erarbeiten. Er sieht im Historischen Materialismus der Marxisten einen vielversprechenden Ansatz, beklagt aber den Mangel an existentialistischer Vertiefung dieses Historischen Materialismus. Er hat also mit dem Marxismus dasselbe Problem wie mit dem Positivismus Comtes. Die Rolle des Einzelnen im historischen Geschehen ist entweder falsch beleuchtet oder unterbelichtet. Sartre stellt fest, dass der Existentialismus obsolet wäre, wenn man eine vollwertige Philosophie hätte, die dem Einzelnen gerecht werden würde.

Es geht in der Auseinandersetzung zwischen dem Positivismus und dem Marxismus auf der einen Seite und dem Existentialismus auf der anderen Seite vor allem auch um das Verhältnis zwischen den Naturwissenschaften und den Kulturwissenschaften, oder, wie Sartre sich ausdrückt, um die Differenz zwischen der analytischen Vernunft der Wissenschaften und der dialektischen Vernunft der menschlichen Praxis. Die Marxisten identifizieren die analytische Vernunft der Wissenschaften mit der Naturdialektik des dialektischen Materialismus. Das ist nach Sartre auf der Basis des gegenwärtigen Wissens nicht gerechtfertigt. Denn die menschliche Praxis lässt sich nicht naturwissenschaftlich deuten. Der Grund dafür ist, dass die Kultur auf der menschlichen Freiheit gründet, was bezüglich der Natur nicht der Fall ist. Sartre versucht dieses Problem folgendermaßen zu lösen:

Niemand – nicht einmal die Empiristen – hat jemals die bloße – wie auch gestaltete – Anordnung unserer Gedanken Vernunft genannt. Für einen „Rationalismus“ ist erforderlich, dass diese Anordnung die Ordnung des Seins reproduziert oder konstituiert. Die Vernunft ist also eine bestimmte Beziehung der Erkenntnis zum Sein. Wenn es also eine solche Beziehung der historischen Totalisierung zur totalisierenden Wahrheit geben soll und wenn

diese Beziehung eine doppelte Bewegung in der Erkenntnis und im Sein ist, so ist es legitim, diese bewegliche Beziehung eine Vernunft zu nennen. Das Ziel meines Unternehmens besteht also darin, herauszufinden, ob die positivistische Vernunft der Naturwissenschaften eben die ist, die wir in der Entwicklung der Anthropologie wiederfinden, oder ob das Erkennen und Verstehen des Menschen durch den Menschen nicht nur spezifische Methoden, sondern eine neue Vernunft, das heißt eine neue Beziehung zwischen dem Denken und seinem Gegenstand voraussetzt. Mit anderen Worten: Gibt es eine dialektische Vernunft? (Aus Jean-Paul Sartre, Kritik der dialektischen Vernunft; Zur Entstehung der Kritik der dialektischen Vernunft, S. 869)

Anhand dieses Zitates ist zu erkennen, worin Sartre das entscheidende Problem des Positivismus sieht. Der Positivismus nimmt sich die Physik zum Vorbild, weil dort die größten wissenschaftlichen Fortschritte gemacht worden sind. In diesem Punkt würde Sartre ihm sicherlich recht geben. Die Methode der Physik besteht jedoch darin, möglichst gut definierte praktische Felder herzustellen und diese unter möglichst idealen Bedingungen zu analysieren. Typische Beispiele: Ein Körper fällt im freien Fall zur Erde; ein Körper rutscht reibungsfrei eine Schiefe herunter; ein Pendel oszilliert reibungsfrei vor sich hin, eine Rakete startet von der Erde aus, mit dem Ziel, den Mond zu erreichen. Man legt zu diesem Zweck bestimmte Parameter fest: Wegstrecke, Zeitintervall, Geschwindigkeit, Beschleunigung. Man misst diese Größen und stellt am Ende mathematische Beziehungen zwischen diesen Größen her. Diese mathematischen Formeln dienen dann als Handlungsanweisungen für die Techniker, das angestrebte Ziel zu erreichen.

Man stellt also nicht Fragen nach dem Warum (Warum fällt der Körper zu Erde?), sondern begnügt sich mit der Herstellung mathematischer Modelle gut definierter praktischer Felder. Man unterstellt also den natürlichen Prozessen keine Motive oder Absichten, sondern untersucht nur mathematisch formulierbare Relationen. Man behauptet nicht wie Aristoteles, der Körper falle nach unten, *weil* er danach strebe, im Mittelpunkt der Erde zu ruhen, sondern man formuliert das Fallgesetz und überlässt die Antwort auf die Frage nach dem Warum den Philosophen. Diese Methode ist nach Comte außerordentlich erfolgreich, worin ihm Sartre wiederum zustimmen würde. Sartre würde sich demnach nicht weigern, dem Begriff des positiven Wissens eine gewisse Berechtigung zuzusprechen.

Comte ist nun der Ansicht, dass sich diese Methode mit entsprechenden Anpassungen auf die Erforschung der Gesetze der Gesellschaft erweitern lässt, und hier liegt nach Sartre genau das Problem. Wesentlich für die Methode der Physik ist nämlich die Konzentration auf die praktischen Felder unter Ausschluss des Menschen. Zwar stellt der Mensch diese praktischen Felder her oder grenzt sie zumindest ein, aber nachdem man sie in irgendeinem Sinne hergestellt hat, überlässt man sie sich selbst, und die menschliche Aktivität mündet so in einen Naturprozess, der unabhängig von der menschlichen Aktivität abläuft.

Es ist nur dieser Naturprozess, der von den Gesetzen der Physik erfasst wird, nicht die menschliche Aktivität, die diesem Naturprozess vorausgeht und ihn anschließend analysiert. Daraus folgt aber, dass die physikalische Methode einen wesentlichen Teil der menschlichen Realität nicht erfassen kann, nämlich die menschliche Aktivität selbst. Die menschliche

Aktivität ist zwar die Voraussetzung für die Existenz der Physik, die Physik selbst aber muss ihre eigene Voraussetzung ignorieren, wenn sie nicht ihre Identität verlieren will. Denn die Identität der Physik zielt auf die objektive Natur ohne Zutat des Menschen. Von daher rührt auch die gesunde Abneigung der praktischen Physiker gegen alle Anthropomorphismen.

Der springende Punkt ist, dass der Naturprozess beschrieben werden kann, ohne die menschliche Freiheit zu berücksichtigen, während die menschliche Aktivität ohne den Begriff der Freiheit nicht erfasst werden kann. Die menschliche Aktivität, also auch die Herstellung praktischer Felder im Sinne eines physikalischen Systems, setzt den Begriff der Freiheit voraus. Denn die Herstellung eines physikalischen Systems benötigt den Entwurf dieses Systems, also die Imagination eines zukünftigen Zustandes der Welt, der in der Gegenwart noch nicht real ist. Der Naturprozess selbst erfolgt rein kausal, während der Entwurf des Experimentes der Finalität des Menschen entspricht.

Comte will jedoch alles über einen Kamm scheren und behauptet, es könne so etwas wie eine „Physik der Gesellschaft“ geben. Sartre setzt dagegen, dass so etwas wie eine „Physik der Gesellschaft“ unmöglich ist. Vielmehr kommt es darauf an, herauszufinden, ob es eine andere Art von Vernunft gibt, die er, falls sie existieren sollte, dialektische Vernunft nennen will. Der Ausdruck „dialektische Vernunft“ ist naheliegend, da es hinsichtlich der menschlichen Aktivität offensichtlich um eine Dialektik von Existenz und Wissen, von Subjektivität und Objektivität, von Kausalität und Finalität geht. Es geht darum, nicht nur das reale Geschehen im Sinne eines Naturprozesses zu erfassen, sondern auch die Erkenntnis dieses realen Geschehens zu bedenken und die innere Verflochtenheit von Realität und Erkenntnis der Realität einzubeziehen. Insgesamt geht es darum, die Differenz zwischen Natur und Kultur anzuerkennen. Kurz: Es geht um die Anerkennung des Begriffs der Freiheit.

Der Positivismus im Sinne Comtes ist demnach abzulehnen, weil eine existentialistische Vertiefung zeigt, dass die Voraussetzungen dieser Theorie nicht erfüllt sind, beziehungsweise nicht erfüllt werden können. Es gibt keine „Physik der Gesellschaft“, weder zu der Zeit Comtes noch zu irgendwelchen anderen Zeiten. Der Grund liegt darin, dass die Physik infolge ihrer Methode auf die Einbeziehung des Menschen verzichten muss, obwohl von einem praktischen Standpunkt aus gesehen der Mensch als wesentlicher Faktor zu berücksichtigen ist. Deswegen muss man nach Sartre zwischen der analytischen Vernunft der Wissenschaft, welche den Menschen ausschließt, und der dialektischen Vernunft der Praxis, welche den Menschen einschließt, unterscheiden. Nach Sartre ist die dialektische Vernunft umfassend, während die analytische Vernunft ein Aspekt der dialektischen Vernunft ist.

Interessant ist, dass die moderne Mikrophysik rein innerphysikalisch auf dasselbe Problem gestoßen ist. Die Theorie der modernen Mikrophysik, die Quantenmechanik, ist hinsichtlich ihrer Deutung bis heute rätselhaft. Es gibt eine Deutung, die der Kopenhagener Schule, welche behauptet, man müsse im Gegensatz zur Klassischen Physik den Menschen in die Theorie einbeziehen. Wenn das so sein sollte, dann wäre das eine Revolution der wissenschaftlichen Denkungsart und tatsächlich der Startschuss für eine neue Art von Wissenschaft. Viele Physiker wehren sich jedoch dagegen und beharren auf der Vorstellung, dass das Ziel der Physik die objektive Beschreibung der Natur sei und dass das Menschliche auszugrenzen sei. Dieser Streit konnte bis heute nicht von den Physikern beigelegt werden, allerdings ohne deswegen die praktischen Fortschritte der Physik zu behindern.

Ein abschließendes Urteil über den Positivismus Comte muss ambivalent ausfallen, weil er viele wichtige Einsichten enthält und gleichzeitig offensichtliche Schwächen aufweist. So gibt es manche Aspekte bei Comte, die auch im Sinne Sartres sind. So muss man zugeben, dass es eine Weltgemeinschaft der Wissenschaftler gibt und dass diese Wissenschaftler sich auf Standards des wissenschaftlichen Arbeitens geeinigt haben, die man im Sinne des positiven Wissens Comtes deuten kann. Wenn man danach fragt, was diese Wissenschaftler verbindet, dann sind es gewiss nicht die religiösen Glaubensbekenntnisse, sondern eben die wissenschaftlichen Standards ihrer Fächer.

Es ist eine Tatsache, dass sich in dieser wissenschaftlichen Weltgemeinschaft so etwas wie eine wissenschafts begründete Humanität manifestiert hat, die durchaus in Auguste Comte einen ihrer Vordenker erblicken könnte. Dasselbe gilt für die Organisation der Industrie, die ebenfalls heutzutage nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten erfolgt. Auch diesbezüglich hat Comte recht behalten.

In diesem Sinne ist Sartre bereit, einen Fortschritt in Wissenschaft und Technologie anzuerkennen. Er spricht sogar von einem *absoluten Fortschritt* von Wissenschaft und Technologie auf ihrem Gebiet. Schwieriger wird die Frage nach dem Fortschritt, wenn man die Wissenschaften nicht nur auf sich selbst bezieht, sondern zum Beispiel ihre soziologischen Auswirkungen betrachtet. Die Wissenschaften haben bewiesen, dass sie in der Lage sind, Gruppen von Menschen unter ihrem Dach zu versammeln. Das gilt für die Wissenschaftsgemeinschaft selbst, aber auch für die Industrie, die sich die wissenschaftlichen Erkenntnisse zunutze macht, um ihre eigenen Interessen zu verfolgen. Comte spricht demnach nicht zu Unrecht von einem „wissenschaftlich-industriellen Zeitalter“.

Andere Behauptungen Comtes sind wiederum fragwürdig. So behauptet er, das Mittelalter sei theologisch-militärisch geprägt, während die Neuzeit ein wissenschaftlich-industrielles Zeitalter bedeute. Mit dieser Einteilung ist die Behauptung impliziert, der militärische Aspekt sei in der Neuzeit obsolet geworden. Denn die Wissenschaft kümmere sich um die Organisation des industriellen Komplexes, während das Militär für die Wissenschaft keine Rolle spiele. Mit diesen Konstruktionen geht bei Comte die Vorstellung einher, das Zeitalter der Kriege sei mit dem wissenschaftlich-industriellen Zeitalter zu Ende gegangen, was offensichtlich einer grotesken Fehleinschätzung gleichkommt.

Diesbezüglich müsste eine existentialistische Vertiefung zeigen, wie Comte eine derartig fehlerhafte Prognose abgeben konnte. Für Sartre ist der militärisch-industrielle Komplex eine Konsequenz der Tatsache, dass die Menschheit immer noch unter der Bedingung des Mangels existiert, und solange es diesen Mangel gibt, wird auch Gewalt existieren und solange es Gewalt gibt, wird auch der militärisch-industrielle Komplex nicht verschwinden.

Comte kennt nur den Mangel an Liebe und den Mangel an Wissen. Aber nach Sartre sind der Mangel an Identität, der Mangel an Anerkennung und der Mangel an Gütern dominant. Es ist klar zu erkennen, wie der Grundbegriff der Philosophie Sartres, der Mangel, dem Grundprinzip der Liebe entgegensteht. Der Mangel hat zur Konsequenz, dass der Begriff des Menschen sich in den Begriff des Mit-Menschen und den Begriff des Gegen-Menschen aufspaltet und es ist nicht einzusehen, wie man die Realität des Gegen-Menschen einfach

dadurch eliminieren könnte, indem man das Prinzip der Liebe einführt. Die Erfahrung zeigt vielmehr, dass Comtes Hoffnungen unbegründet sind. Nur wenige Menschen sind bereit und in der Lage, das Prinzip der Liebe gelten zu lassen, wenn die Todesdrohung dem entgegensteht.

Comte hatte die Hoffnung, mittels Ordnung und Fortschritt den Gegen-Menschen beseitigen zu können, also die Todesbedrohung des Menschen durch den Menschen aufzuheben. Die Erfahrung zeigt, dass diese Hoffnung eine Illusion war. Eine genauere existentialistische Vertiefung des Positivismus könnte vielleicht zeigen, warum diese Philosophie scheitern musste. Es ist wahrscheinlich so, dass die Voraussetzungen dieser Theorie und die tatsächlichen Bedingungen der menschlichen Existenz nicht kompatibel sind. Denn eine Moral kann nur dann konkret und erfolgreich sein, wenn sie diese Existenzbedingungen hinreichend berücksichtigt.

Ordnung und Fortschritte sind Losungen, die Comtes Denken plakativ darstellen. Dasselbe gilt für Freiheit und Kreativität in Bezug auf Sartre. Eine zukünftige Moral im Sinne Sartres müsste diese Begriffe in den Vordergrund stellen:

Kojève bemerkt richtig, dass die Geschichte die Freiheit impliziert: schöpferische Entwicklung, das heißt Materialisierung einer Zukunft, die nicht einfach Verlängerung der Vergangenheit durch die Gegenwart ist. (Sartre, Entwürfe für ein Moralphilosophie, S. 113

Eine Geschichtstheorie, die mit der existentialistische Axiomatik verträglich ist, müsste zeigen, dass die Zukunft nicht einfach eine „Verlängerung der Vergangenheit“ ist, sondern eine „schöpferische Entwicklung“, die von der Aktivität des Menschen ausgeht. Die avisierte Moralphilosophie Sartres müsste demnach die Offenheit der Zukunft postulieren und den modifizierten Fatalismus Comtes ablehnen.

Fragwürdig ist auch die Vorstellung Comtes, dass die Zukunft ein Paradies für die Menschen bereithalten würde. Wegen der Offenheit der Zukunft ist es vielmehr sinnlos, sich allzu konkrete Gedanken über die ferne Zukunft zu machen. Es kommt vielmehr darauf an, im Rahmen seiner Epoche an Verbesserungen zu arbeiten, diese vermuteten Verbesserungen der nachfolgenden Generation zu übergeben und darauf zu hoffen, dass diese mit dieser Gabe etwas Sinnvolles anfangen kann.

Sartre wendet sich demnach gegen Utopien, die dem Menschen das Paradies auf Erden versprechen. Vielmehr weist er auf die prinzipielle Sündhaftigkeit der menschlichen Existenz hin, deren Ursprung mit der menschlichen Existenz selbst zusammenhängt. Sartre wendet sich demnach gegen die Vorstellung einer Heilsgeschichte im Sinne des Christentums oder des Marxismus. Er geht von einer prinzipiellen Sündhaftigkeit der menschlichen Existenz aus und seine philosophischen Bemühungen zielen darauf, diese Sündhaftigkeit zu verstehen und nach pragmatischen Lösungen zu suchen. Seine Lehre von der Konversion kann also nicht als Konversion des sündhaften Menschen zum christlichen Heiligen gedeutet werden oder als Transformation des falschen Bewusstseins zum richtigen Bewusstsein, sondern eher als vertieftes Problembewusstsein hinsichtlich der existentialistischen Axiomatik und als Vermeidung der schwersten Fehler hinsichtlich dieser Problemlage:

Das hat Pascal richtig gesehen: die Erbsünde, die jede Universalisierung unmöglich macht. Frei, sündig, geschichtlich ist der Mensch ein Wesen, dem etwas zugestoßen ist. (Sartre, Entwürfe für eine Moralphilosophie, S. 114)

Pascal hat richtig gesehen: Dem Menschen ist etwas zugestoßen. Die Christen nennen dieses Ereignis Erbsünde und Sartre erkennt den Realitätsbezug dieser religiösen Vorstellung an: Es gibt einen Riss im Sein und dieser Riss im Sein ist das Auftauchen des Menschen im Sein. Der Riss ist nicht heilbar. Es gibt demnach keine Heilsgeschichte der Menschheit. Was bleibt ist der Versuch, die Erbsünde besser zu verstehen und praktische Lösungen anzustreben, die als Gabe einer Epoche an die nächste Generation zu verstehen sind. Es liegt in der Freiheit der zukünftigen Menschen zu entscheiden, wie sie mit dieser Gabe umgehen wollen.

Teil 14 folgt